



Die kleinen Knechte

Restavèks – Sklavenkinder in Haiti

Eine Konvention der Vereinten Nationen sichert die Rechte von Kindern. Auf dem Papier schon – nur nicht in Wirklichkeit, wie das Beispiel Haiti belegt. Aber Christen versuchen, wenigstens einigen von ihnen zu helfen.

„Die Vertragsstaaten erkennen das Recht des Kindes an, vor wirtschaftlicher Ausbeutung geschützt und nicht zu einer Arbeit herangezogen zu werden, die (...) seine Entwicklung schädigen könnte.“ Der kategorische Satz aus dem Artikel 32 der UN-Kinderrechtskonvention gilt für alle Mädchen und Jungen dieser Welt. Auch für Jocelyn. Das Problem ist nur, dass das elfjährige Mädchen niemals in seinem Leben in der Lage sein wird, dieses Dokument selbst zu lesen. Jocelyn wird nie eine Schule besuchen können. Und niemand wird ihr jemals sagen, dass es so etwas wie Kinderrechte überhaupt gibt.

Jocelyn ist Bürgerin des Landes, das 1804 als erster Staat auf dem amerikanischen Doppelkontinent die Sklaverei abschaffte und mit großem Engagement und hohem Blutzoll auch Venezuela, Peru und Kolumbien bei ihrem Unabhängigkeitskampf und der Sklavenbefreiung unterstützte. Der kleinen Jocelyn hat diese heroische Geschichte nichts genützt: Nirgendwo in der westlichen Hemisphäre leben heute, 203 Jahre später, so viele Kinder unter sklavenähnlichen Bedingungen wie in der Karibik-Republik Haiti. Fast zehn Prozent der haitianischen Fünf- bis Siebzehnjährigen – also 175.000 – sind laut Zahlen der Vereinten Nationen „Restavèks“ – Sklavenkinder. Andere Untersuchungen sprechen sogar von 300.000 Mädchen und Jungen, die in die Fänge dieses Ausbeutungssystems geraten sind.

Wie bei vielem in Haiti verharmlosen die Worte oftmals unvorstellbar grausame Realitäten: Restavèk ist kreolisch, abgeleitet von dem französischen „rester avec“ und bedeutet einfach nur: „Bei jemandem bleiben“. Mit diesem „Jemand“ sind Familien gemeint, die ein kleines Kind ins Haus holen und für sich arbeiten lassen – bis zu 16 Stunden am Tag. So wie Jocelyn.

Ihr Weg nach Village de Dieu, dem „Dorf Gottes“, wie eines der riesigen bidonvilles, der Armenviertel am Rande von Port-au-Prince, genannt wird, begann in den Bergen im Südosten des Landes, irgendwo zwischen Jacmel und Trouin. An den Namen des Ortes, in dem sie geboren wurde, erinnert sich Jocelyn nicht, auch nicht daran, wie ihre Geschwister heißen, nur dass sie keinen Vater hat und die Mutter oft weinte, weil das Essen nie für alle reichte.

Als Jocelyn fünf Jahre alt war, kam eine Tante vorbei und nahm das Kind nach Port-au-Prince mit. Die Fahrt über die Berge, oben auf dem völlig überladenen Lastwagen, mit all

den Menschen und Tieren, Säcken voller Mango-Früchte und Melonen, ist dem Mädchen im Gedächtnis geblieben. Es war die einzige Reise in ihrem Leben.

Die Tante brachte sie nach Village de Dieu, zu den Leuten, für die Jocelyn seit sechs Jahren arbeitet. Fünf eigene Kinder gibt es in der Familie. Auf die Kleineren passt das elfjährige Mädchen auf. Sie putzt das Haus, wäscht die Kleidung, schleppt jeden Tag das Wasser von der öffentlichen Pumpstelle quer durch das Armenviertel, trägt die Einkäufe vom Markt nach Hause, kocht für alle – aber bekommt selbst nur das zu essen, was die Mitglieder der Familie übrig lassen. Jocelyn hat kein Bett. Sie schläft auf einer Schilfmatte in einem winzigen Verschlag hinter dem Haus.

Bezahlt wird ihr für ihre Arbeit nichts. Restavèks erhalten kein Geld, sie gehen nicht zur Schule und, wenn sie krank werden, auch nicht zum Arzt oder in den Gesundheitsposten. Jocelyn hat nicht einmal einen Nachnamen, geschweige denn eine Geburtsurkunde oder einen Personalausweis. Wegen jeder Kleinigkeit setzt es Prügel. Nicht nur die Erwachsenen schlagen das Mädchen regelmäßig, sondern auch die Kinder der Familie. Restavèks sind absolut rechtlos, abhängig, ausgeliefert.

Seinen Ursprung hat dieses System im vergangenen Jahrhundert, als Kleinbauern ihre Kinder zur Arbeit als Hausangestellte in die Stadt schickten, in der Hoffnung, dass sie dort genügend zu essen, eine Gelegenheit zum Schulbesuch und damit die Chance auf ein besseres Leben bekämen. Perfektioniert wurde das Ganze durch die „Gevatterinnen“: Vermittlerinnen, entfernte Bekannte, Geschäftsfrauen, die zum Markt in die Stadt fahren, die Bauernfamilien überzeugen, eines oder mehrere ihrer Kinder abzugeben. Sie nehmen die Mädchen und Jungen in die Hauptstadt Port-au-Prince und „sorgen“ für die „Unterbringung“ bei einer „Gastfamilie“. Für diese Vermittlerdienste werden sie von der „Gastfamilie“ mit einem kleinen Geldbetrag bezahlt.

Weil sich die wirtschaftliche Lage in Haiti, dem mit Abstand ärmsten Land der westlichen Hemisphäre, seit Jahren immer weiter verschlechtert, wurde das perfide System Restavèk in der Zwischenzeit sogar zu einem regelrechten Exportschlager: Die Internationale Organisation für Migration (OIM) schätzt, dass jährlich 2.000 haitianische Kinder von Schleuserbanden über die Grenze in die Dominikanische Republik geschafft und dort als Haussklaven und Arbeitskräfte in der Landwirtschaft verkauft werden.

Das Sklavendasein der Restavèks, sei es in Haiti, sei es im Urlaubsparadies „DomRep“, endet erst, wenn sie von ihren „Arbeitgebern“ davongejagt werden. Meistens sind die Kinder dann 16 oder 17 Jahre alt. Über die Hälfte der Mädchen, so schätzen Nichtregierungsorganisationen, wurden zuvor von



*Endlich in Sicherheit:
Restavèk-Kinder im
Schutzhaus der „Petits
Frères de Sainte-Thérèse“, einer katholischen
Ordensgemeinschaft.
(Jürgen Schübelin)*

ihren „Arbeitgebern“ jahrelang sexuell missbraucht. Viele der Restavèks infizieren sich durch Vergewaltigungen mit HIV.

Aber es gibt auch Kinder, denen die Flucht gelingt: „Am Anfang kamen sie immer nachts zur Kirche von Saint-Gérard, um dort auf den Treppen zu schlafen“, berichtet Frère Pierre Saint-Vital, der zu den „Petits Frères de Sainte-Thérèse“, einer haitianischen Ordensgemeinschaft, gehört, die sich ganz der Sozialarbeit verschrieben hat. „Aber die Mädchen“, so Pierre, „waren dort Freiwild für die Männer auf der Straße, so lange, bis sich endlich einer der Pfarrer erbarmte und den Kindern nachts die Kirche öffnete.“

Sieben Jahre brauchte es, bis die Petits Frères mitten in der Village de Dieu endlich ein Schutzhaus für Restavèk-Kinder bauen konnten. Drei Stockwerke ist es hoch und von außen wirkt es ein wenig wie eine Festung. Aufgenommen werden können in dem Heim 75 Mädchen, 600 weitere betreut das Team von FCCM (Fonds Communautaire de Crédit Mutuel), dem von den Petits Frères gegründeten Träger, mit seinen 18 Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern ambulant. Seit dem

vergangenen Jahr wird das Schutzhaus für Restavèk-Kinder aus der Village de Dieu von der Kindernothilfe unterstützt

Mit zwölf Schulen rund um die Village de Dieu hat FCCM ausgehandelt, die ehemaligen Restavèk-Kinder in den Unterricht zu integrieren. Für die Mädchen, die noch nie ein Klassenzimmer von innen gesehen haben, ist das eine völlig neue Erfahrung, bei der sie intensiv begleitet und unterstützt werden müssen. Deshalb gibt es auf dem flachen Dach des Schutzhauses unter dem Schatten einer Segeltuchplane einen Unterrichtsraum mit Bänken und einer Tafel, um zu üben und Schule zu spielen.

*Der Autor Jürgen Schübelin ist Mitarbeiter der Kindernothilfe. Der vollständige, illustrierte Text erschien in EineWelt 2/2007 und kann auf Anfrage im Projektbüro von mission.de als PDF-Datei oder als Ausdruck kostenlos bestellt werden.
info@mission.de oder 040-25 456 148*